

Rede zum Ökumenischen Filmempfang am 12. Februar 2012 anlässlich der Berlinale, Haus der EKD Berlin

Petra Bahr, Kulturbeauftragte des Rates der EKD

Wissen Sie, welches Bild auf Ihrem Fünfeuroschein zu sehen ist? Irgendwas mit Brücken, denken Sie vermutlich. Eigentlich ein starkes Symbol. Aber bedeutet es Ihnen etwas? Umberto Eco hat vor einigen Wochen einen Vorschlag gemacht, der es wert ist, auf einem Filmfestival diskutiert zu werden. Angesichts der europäischen Schuldenkrise und der tiefen Verwerfungen, die sie bei den Menschen hinterlässt, sollten auf Euroscheinen zukünftig die großen Filmregisseure abgebildet werden. Claude Chabrol, Roberto Rossellini und Fritz Lang nennt Eco. Den Einwurf, dass diese Filme auch nur ein paar verrückte Cineasten erinnern, lässt der weise Mailänder nicht gelten. Wir alle kennen Filme, die wir nie gesehen haben, sagt er. Hier, im Kino, würden die wahrhaft europäischen Geschichten erzählt. Hier verwandelt sich die europäische Idee ins Leben.

Im Kino tanzen Griechen nicht nur Sirtaki. Hier, im abgedunkelten Raum, wo die Parolen und Agenden keinen Platz haben, wird das Europa erzählt, das aus vielen Geschichten, Perspektiven und Standpunkten besteht und sich doch auf Gemeinsames bezieht: die künstlerische Anverwandlung der Welt, die mehr und anderes ist als eine Illusion. Mit guten Drehbüchern und starken Bildern verschieben sich die Grenzen der eigenen Weltwahrnehmung. Bewegte Bilder sind vermutlich die stärkste Waffe gegen Weltbilder. So können Fiktionen der Wahrheit näherkommen als all die Handyfilmprotokolle, die ungefiltert auf unsere Augen treffen und das Entscheidende doch im Dunklen lassen. Deshalb

kann so ein internationales Filmfestival unter guten Umständen mehr für den Zusammenhalt Europas (und der Welt) tun als politische Protokolle. Man könnte es auch so sagen: Wenn das Kino künstlerisch beachtlich ist, wenn es neue Formen und neue Zugänge zur Welt findet, hat es auch politische und ethische Bedeutung. Europa hat zwar noch eine gemeinsame Währung, aber es verachtet sein kulturelles Fundament, sagt Umberto Eco. Deshalb fehlt eine symbolische Leitwährung, die auch in Krisen stabil bleibt, weil alle Lust haben, dass sie sich weiterentwickelt. Wir müssen der europäischen Kultur wieder trauen, sie ist das einzige, was uns neben der Erinnerung an die Kriege bleibt.

Der Hinweis auf die kulturellen Wurzeln ist solange billig, wie die Wurzeln immer nur in die Vergangenheit weisen, ins vermeintlich goldene christliche Abendland, dem neuerdings etwas verschämt auch noch das Jüdische hinter den Bindestrich geschoben wird. Umberto Eco geht es um unsere Zukunft. Die alten Bilder und Geschichten sind für ihn Überlebensgeschichten für heute und morgen. Deshalb fragt er nach dem Repertoire der Bilder, und nach den Geschichten, die wir gemeinsam erzählen können. Er ruft Szenen auf, die Europa Vision und Hoffnung geben und all die fatalen Klischees entlarven, die uns als alternativlos verkauft werden. Deshalb kommt es nicht von Ungefähr, wenn der Altmeister der Postmoderne auf die Wurzeln im Christentum verweist und auf die heilsame Macht der Bilder, die es hervorbringt. Hier treffen sich Kino und Kirche, als nur vermeintlich veraltete Institutionen, die ihre Zukunft noch vor sich haben, wenn sie sich unverdrossen der Aufgabe stellen, mit starken Bildern eine andere Wirklichkeit vor Augen zu führen. Deshalb braucht es engagierte Christinnen und Christen, die leidenschaftlich gerne ins Kino gehen, wie die Mitglieder der ökumenischen Jury, die in beiden Bildwelten zuhause sind. Intellektuelle

und Künstler, Filmemacherinnen und Kirchenleute sollten sich
zusammentun und lautstark daran erinnern: Nein, es ist nicht die
Wirtschaft, die Europa zusammenhält. "It's the culture, stupid."